

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 15 (1954-1955)

**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ser edlen Kostbarkeiten möglich. — Heimatschutz, 49. Jg., 1954, S. 77.

SAXON: *Le château*. Les ruines de ce château, dont la tour est bien conservée, s'élèvent sur un contrefort de la montagne au SO du village. Du côté oriental, la forteresse domine le ravin du torrent de la Vellaz; face à la montagne, elle en est séparée par un fossé naturel, qu'a été recreusé pour parfaire la défense; la chapelle du château occupe l'extrémité du promontoire de la montagne; sa position a été bien choisie, car de tous les côtés la vue est dégagée et permet de surveiller cette partie du pays. — L. Blondel, Vallesia IX 1954, p. 165.

## KANTON ZÜRICH

HOFSTETTEN: «*Doktorhaus*». Dieser stattliche Riegelbau mit dem mehrgeschossigen Türmliker aus dem 18. Jahrhundert, in dessen Erdgeschoss einst ein tüchtiger Landarzt seine Apotheke eingerichtet hatte, konnte dank dem Eingreifen des Heimatschutzes vollständig renoviert werden. Auch die ornamentale Fensterladen- und Dachgesimsbemalung ist wieder hervorgeholt worden. — Heimatschutz, 49. Jg., 1954, S. 93.

ZÜRICH: *Haus zum vorderen Beerenberg, Waaggasse 5* (vgl. Kdm Kanton Zürich V, S. 232, und ZAK XV, S. 120). Das Haus ist 1954 gründlich umgebaut worden. Bereits 1357 werden hier zwei Oetenbach-Häuser erwähnt, welche an das Haus des ehemaligen Leutpriesters am Fraumünster (heute Restaurant «Orsini») grenzten. 1368 ging das eine der Oetenbach-Häuser durch Verkauf an Bruder Heinrich, Prior, und Konvent des Gotteshauses im Beerenberg (1318 Einsiedlerhütte, 1362 Franziskanerkloster und 1374 Augustiner-Chorherrenstift in der Nähe von Wülflingen) über. Hievon stammt denn auch seit 1369 der Hausname «Berberger-Hus», 1370 «der im Berberger-Hus» und von 1401 an «Hus zem Beerenberg». Von der

früheren Gestalt des Hauses ist heute nichts mehr zu erkennen; 1619 und 1701 fanden grössere Umbauarbeiten statt, wovon im 1. Obergeschoss die Fensterpartien, an der Nordseite eine Gaube sowie die das weit ausladende Dach stützenden Büge samt einem schlichten Erker zu den letzten Resten gezählt haben dürften. Auf das Jahr 1619 mag auch die sandsteinerne Fenstersäule mit dem Wappen Haab zurückgehen. Am heutigen Umbau wird der hölzerne, morsch gewordene Erker durch eine getreue Kopie ersetzt werden. Anlässlich von Umbauarbeiten im Jahre 1916 sind im Treppenhaus Wandmalereien unter dem Putz zum Vorschein gekommen, denen aber damals keine Beachtung geschenkt worden ist. Es handelte sich um Darstellungen eines Hirsches sowie Grau in Grau gemalte, von gebuckelten Bändern umwundene Akanthus-Girlanden in Renaissanceformen, wie auch um das Portrait eines Stifters in reichem, pelzverbrämtem Rock mit Minuskel-Inschrift in lateinischer Sprache, die einen fünfzeiligen Spruch einer Bitte an Gott um Schutz vor bösen Menschen zum Inhalt hat. Dieses Stifterbild, dessen Datierung leicht auf 1516 ergänzt werden konnte, blieb wenigstens teilweise erhalten, ist bei den jetzigen Umbauarbeiten abgenommen und im Schweiz. Landesmuseum deponiert worden. Als Autor dieses Gemäldes wird Hans Leu d. J. angesehen. Die Motive des Hirsches und der Girlanden sind abermals freigelegt worden, konnten aber des weit fortgeschrittenen Zerfalls von Wand und Putz wegen nicht mehr farbig kopiert und photographiert werden. Ins Landesmuseum gelangten sodann zwei sandsteinerne, sitzende Löwen darstellende Ofenfüsse, welche in der Fassade eingemauert waren. Die Kosten für die genannten Arbeiten sind in entgegenkommender Weise durch das Büro für Altstadtsanierung übernommen worden. — Wandpausen und Photographie im Archiv für historische Kunstdenkmäler im Schweiz. Landesmuseum. — ZDP (O. Schaub).

## Buchbesprechungen

L. B. S. LEAKEY: *Adams Ancestors*. An Up-to-date Outline of the Old Stone Age (Palaeolithic) and what is known about Man's Origin and Evolution. Vierte, vollkommen umgearbeitete Auflage. London 1953. Methuen & Co. Ltd. 235 Seiten, 22 Tafeln und 33 Textabbildungen.

Nachdem dieses Buch vor bald 20 Jahren kurz nacheinander in drei Auflagen erschienen ist, legt es der

durch seine Forschungen und Funde im ostafrikanischen Raum bekannt gewordene Autor in einer völlig überarbeiteten vierten Ausgabe einem breiten Leserkreis als allgemeine Einführung in den heutigen Stand der Altsteinzeitforschung vor. Anschliessend an einige einleitende Kapitel, in denen er über das Wie und Wo des Suchens nach Spuren des Urmenschen, über dessen Umwelt, über die Brauchbarkeit von Stein und

Knochen zur Herstellung von Geräten und deren Verwendung spricht, befasst er sich mit den Kulturen der unteren, mittleren und oberen Altsteinzeit, vor allem mit den betreffenden Steingeräteindustrien. Ein weiteres Kapitel ist der jungpaläolithischen Kunst gewidmet. Den Abschluss machen verschiedene Abschnitte, in denen sich Leakey mit dem Problem der Menschwerdung auseinandersetzt und eine Übersicht über die heute bekannten paläo-anthropologischen Funde gibt.

Für den Nichtfachmann dürften besonders die einleitenden und die Schlusskapitel Bedeutung haben, weil sie ihm eine ausgezeichnete Darstellung allgemeiner Probleme der Altsteinzeitforschung und eine knappe anthropologische Zusammenfassung geben. Die mittleren Kapitel, die den verschiedenen Phasen der Altsteinzeit gewidmet sind, werden dem Fachprähistoriker nützlich sein: obgleich allgemein gehalten, ist hier doch das afrikanische Fundmaterial, welches der Autor besonders gut kennt, stark in den Vordergrund gerückt worden, und man erhält deshalb einen interessanten Einblick in seine Ansichten über die Altsteinzeit des schwarzen Kontinents. Vieles muss vorderhand allerdings als Arbeitshypothese betrachtet werden, denn trotz aller Bemühungen während der letzten Jahrzehnte sind die Kenntnisse über die ältesten Kulturen Afrikas noch recht lückenhaft, so dass die bis heute erkennbaren Kulturgruppen und Entwicklungslinien wohl noch wesentliche Erweiterungen und Abänderungen erfahren werden.

Leakeys Buch bezeichnet sich im Titel zu Recht als «Up-to-date-Outline». Seine Benützung erleichtern zweckmässige Illustrationen und übersichtliche tabellarische Zusammenstellungen. Es wird auch ausserhalb des englischen Sprachgebietes dem für Urgeschichte interessierten Laien, dem mit dem Paläolithikum nicht näher vertrauten Forscher und selbst dem Altsteinzeit-Spezialisten dienlich sein.

H. G. Bandi

PAUL BOESCH: *Die alten Glasmaler von Winterthur und ihr Werk*. 286. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1955. 132 Seiten, 1 Farbtafel, 28 Tafeln und 5 Textabbildungen.

Die vorliegende Arbeit schliesst sich insofern an die entsprechenden Abschnitte über die Winterthurer Glasmalerei im 1952 erschienenen Band «Winterthur» der Kunstdenkmäler der Schweiz an, als sie die darin gemachten Ausführungen ergänzt und, wenn nötig, berichtigt.

Der Verfasser macht seine verdienstvollen Untersuchungen von zwei Gesichtspunkten aus: er würdigt nämlich zuerst das Werk der Winterthurer Glasmaler, sodann dasjenige der auswärtigen Meister, welche für Winterthurer Kundschaft gearbeitet haben. Dem Hauptthema der Arbeit geht ein kurzer Überblick über die

Glasmalerei in Winterthur im 16. Jahrhundert voran, denn intensive Tätigkeit auf diesem Gebiet setzte erst gegen Ende des Jahrhunderts ein mit Oswald Kuster, Tobias Erhart, Hans Jegli u. a. Bei der Besprechung des Oeuvre dieser sowie sämtlicher folgenden Künstler werden mit strikter Konsequenz jeweils zuerst die Handzeichnungen bzw. die Scheibenrisse genannt, dann die Glasgemälde, welche im Auftrage der Stadt Winterthur entstanden, und schliesslich diejenigen, welche für andere Besteller gefertigt worden sind.

Den grössten Teil in der Zusammenstellung der acht Winterthurer Glasmaler nimmt derjenige mit der Besprechung Hans Jeglis (1579–1643) ein. Hier, wie bei allen übrigen Meistern, werden in chronologischer Reihenfolge die durch die Akten belegten, noch erhaltenen oder zugeschriebenen Arbeiten erwähnt. Der Verfasser hat sorgfältig alle ihm zur Verfügung stehenden archivalischen Quellen studiert, und somit erfahren wir durch knappe Angaben die wichtigsten Lebensdaten der einzelnen Künstler und der Besteller der Glasmalereien.

Nach Hans Jegli, dessen Sohn und auch Großsohn ebenfalls als Glasmaler tätig waren, werden neben Meistern wie Christoph Kaufmann, Joachim Häsli, Heinrich Kreutli, Jakob Forrer und einzelnen nicht Ortsansässigen, die aber in Winterthur gearbeitet haben, die verschiedenen Mitglieder der Glasmalerfamilie Weber besprochen, unter denen Jakob Weber II einen bedeutenden Platz einnimmt. Wiederum ergibt sich hier, wie vorher bei der gründlichen Besprechung des Hans Jegli, gleichsam eine knapp gefasste Biographie mit Oeuvrekatalog. Der Verfasser gibt in einer kurzen Zusammenfassung jeweils am Schluss der chronologisch aufgezählten Werke einen Überblick über die Zahl der gefertigten Arbeiten, seine qualitativen Eindrücke, die vom Künstler verwendeten Glas- bzw. Farbsorten und bisweilen die ikonographische Themaverteilung, die für den einzelnen Meister bezeichnend ist. Der Kunsthistoriker – im Gegensatz zum Genealogen – empfindet das Fehlen jeglicher stilistischer Gesichtspunkte. Gerne würde er noch etwas Näheres über die stilistischen Charakteristika des einzelnen Künstlers erfahren, besonders dort, wo von unsignierten Werken die Rede ist, die auch nicht durch Eintragungen in den Akten erfasst sind, sondern einfach, weil aus der Zeit, dem entsprechenden Künstler zugeschrieben werden. Dennoch verdanken wir dem Verfasser manch wertvolle Richtigstellung von alteingebürgerten Fehlern, die er nun durch gründliches Studium der Akten ans Tageslicht gebracht hat.

Jenny Schneider